

Schwierige Zeit der Wallfahrtskuraten

in Maria Eck von 1816 bis 1891 - Von Franz Liebl, Vachendorf - Teil 1

Die zum Benediktinerkloster Seeon gehörige, gewöhnlich mit vier Patres besetzte Wallfahrt Maria Eck wurde 1803 mit diesem Kloster aufgehoben. Sämtliche Besitzungen an Gebäuden (mit Ausnahme der Kirche), Wald und Gründen brachte der Brauer Felix Obermayr in Traunstein um die geringe Kaufsumme von 6000 Gulden an sich; das Mesnerhaus (später Kuratenhaus) schenkte er den 11 politischen Gemeinden in den Pfarreien Siegsdorf, Ruhpolding, Inzell, Vachendorf und Bergen.

Die Bemühungen um Wiedereröffnung wurden stets abgewiesen, bis auf Fürsprache des Kronprinzen Ludwig, der sich der bittstellenden Gemeinden annahm, diesen die Kirche vom Finanzministerium mit Reskript vom 9. Oktober 1812 mit der Verbindlichkeit überlassen wurde, aus eigenen Mitteln für deren Wiederherstellung und Unterhaltung Sorge zu tragen, ohne des staatlichen Aerar zu belasten.

Die Wallfahrt konnte 1814 wieder ins Leben treten; die Kirche ward wieder geöffnet und hergestellt. Zwei Jahre später erhielt sie einen Wallfahrtskuraten. Damit begann die schwierige Zeit der langen Reihe der weltlichen Wallfahrtspriester, bis 1891 in Maria Eck die Minoriten aufzogen und hier wieder eine Stätte gläubiger Frömmigkeit schufen.

Im folgenden soll versucht werden, die Schwierigkeiten und Mißstände aufzuzeigen, mit denen die Wallfahrtskuraten immer wieder konfrontiert wurden. Ein ständiges Ärgernis war das Wirtshaus, dessen Eigentümer bzw. Pächter sich



Nikolaus Schwinghammer (1785 bis 1857)
Bierbrauer in Traunstein, der zweite Besitzer von Maria Eck (Porträt von Johann B. Neumüller, im Besitz des Heimathauses Traunstein)

wenig um die Würde des heiligen Ortes scherten und lärmende Belustigungen aller Art veranstalteten. Dazu kamen noch die Einschränkungen, denen der Kurat unterworfen war. Wenn er zum Beispiel das Haus verließ, stand er bereits auf fremdem Grund. Der Wallfahrtspriester mußte aber auch leben. Seine an sich schon geringen Einkünfte waren öfter in Gefahr, von den Kirchenpropsten und Garantiegemeinden noch geschmälert zu werden. Er hatte jedenfalls einen schweren Stand.

»Zum ordentlichen Dienste in der Seelsorge in physischer Hinsicht nicht mehr verwendbar«

Um die Wallfahrt in geordnete Bahnen zu lenken, brauchte man einen Priester mit Sitz in Maria Eck. Wegen des damals herrschenden Priestermangels sollte nur ein solcher Geistlicher angestellt werden, der »zum ordentlichen Dienste in der Seelsorge in physischer Hinsicht nicht mehr verwendet werden könne«. Man glaubte auch bald einen geeigneten Priester in der Person des Benefiziaten Rupert Berghammer zu Traunwalchen, eines ehemaligen Zisterziensers vom Kloster Raitenhaslach, gefunden zu haben, der jedoch vom erzbischöflichen Konsistorium in Salzburg abgelehnt wurde, da »er keineswegs nach dem erwähnten Paragraphen beschaffen sei«. Berghammer legte nun ein ärztliches Zeugnis des Medizinalrates Plöderl zu Burghausen vor, nach dem er als ein solcher Priester betrachtet werden konnte. Das Konsistorium sah die Bedingungen erfüllt und wies ihm, ohne erst die Genehmigung des k. Generalkommissariats zu Salzburg abzuwarten, die Kuratenstelle in Maria Eck zu mit dem Beisatz, daß er dem Ortspfarrer von Siegsdorf »ganz untergeordnet sei und sich dessen Anordnungen vollkommen zu fügen habe«. Doch ist die Weisheit der allmächtigen Bürokratie unerforschlich; das Generalkommissariat verfügte am 28. Juli 1815, Berghammer habe in Traunwalchen zu bleiben.

Inzwischen wurde für den Kuraten das Mesnerhaus von den Garantiegemeinden hergerichtet, um ihm eine ordentliche Wohnung bieten zu können.

Als erster Priester wurde Rupert Sanktjohannsen, ehemaliger Kanoniker des Stiftes Au am Inn, am 20. März 1816 in Maria Eck eingeführt. In einem umfassenden Bericht vom 25. April 1820 hat er die Zustände in Maria Eck geschildert.

Zunächst führt er Klage über den Kirchenpfleger Matthäus Urth, Nagelschmiedmeister von Eisenärzt, und den vormaligen Zechpropst Matthäus Aufleger, Bauer in der »Siegsdorfer Pfarr« die die drei dort befindlichen Opferstöcke zu öffnen berechtigt waren. »Einige Zeit war ich auch dabei«, fährt er fort, »jetzt aber lange nicht mehr, weil das eingegangene Geld niemals hier gezählt wurde, sondern zu Eisenärzt im Beisein des Buchreiter, Aufhamer und Mitweber der Eisengewerkschaft. Die Sammlungen für die Kirche wurden alle Sonn- und Feiertage, an abgesagten Feiertagen, bei allen 42 ordentlichen Bittgängen, die außerordentlichen uneingerechnet, vorgenommen. Am Sonntag nachmittag in der Fronleichnamsoktav während des Rosenkranzes und der Predigt vor der Prozession sammeln acht Personen in und außerhalb der Kirche, wo eine ungeheure Menge Volks zuströmt.

Ohne den Kuraten zu fragen, bestellte der besagte Nagelmeister ein Meßgewand von blauem Samt für 60 Gulden. »Meine Häuserin«, vermerkt Sankt-

johannsen ärgerlich, »erhielt aber dieses um 33 Gulden; andere drei schlechte Meßgewänder kaufte er um 90 Gulden, die kaum 45 Gulden wert sind, und ein Velum um 20 Gulden, das man etwa um 13 Gulden bekäme.«

Das übrige wurde meistens von Guttättern beige-schafft, ausgenommen, was noch Unveräußertes beim k. Rentamt auf k. Befehl zurückgegeben werden mußte.

Störend wirkte sich bei voller Kirche das Gedränge auf der Kanzel aus, weil Leute hinaufkamen, herumgafften und sogar nasse Kleidungsstücke zum Trocknen ausbreiteten. So war es nur recht und billig, daß der Kurat die Sperrung der Kanzel beantragte, was dann auch geschah.

Am Fronleichnamstag sah der Kurat zufällig, daß der Nagelmeister Pfarrer Lechner von Siegsdorf neue Purifikatoria (Kelchtüchlein) und Humeralia (Schultertücher) brachte, die dieser weihte, ohne sie zu besehen. »Und so mußte ich's haben, wie's die Näherin machte«, stellte Sanktjohannsen resigniert fest. Mehrere Jahre mußte er Gefahr dulden, indem die Zechpropste ohne sein Wissen auf dem vorderen Teil des Kirhdaches den Knopf vergolden ließen, auf den das erste kommende Gewitter einschlug und der Blitz dem Gold in der Kirche zuzuging. Und so mußte er mehrere Jahre bei Gewitter an Monatssonntagen und bei den vielen Bittgängen nachmittags bei ausgesetztem Ziborium Rosenkränze halten und eine Menge Beicht hören, bis endlich auf Anordnung des Landrichters die Kirchenverwaltung Ableiter anbringen ließ.

Der Kirchengesang oder vielmehr »Geschrey« und das »Geplärr« der zwei Sammelnden waren dem Kuraten ein Greuel.

Sanktjohannsen wollte unter diesen Umständen nur bleiben, wenn ohne sein Wissen in der Kirche nichts angeordnet, viel weniger gemacht werde; »wenn's ein Zechpropst besser verstehen will, so macht ihm der Priester keinen Knecht«. Weiters wünschte er, daß man bei der Fronleichnamsprozession unterm Regen nicht hinausgehe, oder wenn es während der Prozession zu regnen anfängt, sogleich wieder hineingehe und die Evangelien bei den Altären halte; ferner stellte er das Verlangen, daß ihm notfalls, vor allem an hohen Feiertagen, eine Aushilfe zum Beichthören von den Zechpropsten besorgt werde. Die Zechpropste Urth und Aufleger fügten sich durch Unterschrift diesen Bedingungen.

1821 verkaufte Obermayr den Besitz in Maria Eck an seinen unehelichen Sohn Nikolaus Schwinghammer, ebenfalls Bierbrauer.

Am 30. September 1825 setzte das Generalvikariat München und Freising Dekan Gall in Haslach in Kenntnis, daß man Priester Rupert Berghammer, der als resignierter Pfarrer in Traunstein lebte, die Bewilligung zur Versehung der Wallfahrtspriesterstelle in Maria Eck erteilt habe. Berghammer trat sein neues Amt mit den besten Vorsätzen an.

Auf Betreiben des Landrichters Wintrich bauten 1826 die Gemeinden des Landgerichtsbezirkes die Straße von Aich nach Maria Eck. Am Bau waren 32 Gemeinden mit 463 Wagen und 1457 Mann beteiligt. In 14 Tagen war das Werk vollbracht. Der akademische Maler Johann B. Neumüller von Vachendorf hat den Bau im Bild festgehalten; es hängt in der Kirche. Bis dahin führten nur Fuß- und Bauernwege von Siegsdorf nach Maria Eck.

Der Zustrom der Wallfahrer verstärkte sich. Dem alten und kränklichen Mann fiel es nicht leicht, den gesteigerten Anforderungen gerecht zu werden. Wen wundert's, wenn es dann beim Beichtthören etwas rascher als geboten ging. Und so konnte die Denunziation nicht ausbleiben, »daß das Beichtthören dem Priester Berghammer zu Maria Eck nichts zu schaffen mache und dieser in einem Hui mit vielen Leuten fertig werde«.

1834 verließ Berghammer krankheitshalber Maria Eck nach neunjährigem Wirken.

Sein Nachfolger wurde im selben Jahr Koadjutor Michael Geml, ein Weltpriester aus Moosen (Vils), der vier Jahre die Wallfahrt in Maria Eck versah. Von 1839 bis 1840 wirkte in Maria Eck Kurat Alois Stachezer, ebenfalls ein Weltpriester.

Die Chuno-Nigglsche Stiftung sollte die Wallfahrt sichern

Gemäß oberhirtlicher EntschlieÙung vom 29. Mai 1840 erhielt die Wallfahrtspriesterstelle der Ex-benediktiner von Rott am Inn und freiresignierter Pfarrer von Truchtlaching P. Chuno Niggel im 62. Jahr seines Alters. In ihm fand Maria Eck einen Wohltäter. Er verzichtete bei Amtsantritt auf sein Gehalt aus dem Kirchenfond, da er von seiner Pension leben konnte, und begründete 1852 mit 5000 Gulden die Wallfahrtskuratenstiftung, deren Zinsen dem jeweiligen Kuraten zufließen sollten, um so die Wallfahrt für immer zu sichern. Ein großes Verdienst erwarb er sich auch durch die Anlegung einer Chronik von Maria Eck.

Kapuziner nach Maria Eck?

1856 zog als Wallfahrtskurat Franz Xaver Seidlbeck auf. Er war ein frommer, würdiger Priester. Als er nach vierjährigem segensvollem Wirken im Januar 1860 im Begriff war, wegen der Investitur auf die Pfarrei Marzell nach München zu reisen, wurde er vom Kirchenpfleger aufgefordert, seine Wohnung unverzüglich zu räumen, weil am nächsten Sonntag (Sonntag nach Epiphanie) ein Kapuziner in Maria Eck anwesend sein werde. Von München zurückgekehrt, hatte er an dem besagten Sonntag nicht einmal mehr die Möglichkeit, seinen gewöhnlichen Kirchengästen ein herzliches Lebewohl zuzurufen, da der Kapuziner bereits in Maria Eck funktionierte. Seidlbeck hielt daraufhin in Bergen das Hochamt.

Der Modus, in solcher Weise eine für die hiesige Gegend äußerst wichtige Wallfahrtspriesterstelle in die Hände des Kapuzinerklerus zu bringen, überraschte, wengleich man an höherer Stelle nicht abgeneigt war, daß sich wegen der Möglichkeit schneller Aushilfe in der Seelsorge der umliegenden Pfarreien in Maria Eck eine klösterliche Genossenschaft etabliere.

Die Fassion der Wallfahrtskuratie

Auf Seidlbeck folgte der Wallfahrtspriester Ludwig Berberich im 33. Jahr seines Lebens und im 8. Jahr seines Dienstes in der Seelsorge. Am 22. Juni 1861 fertigte er die Fassion über den jährlichen Ertrag der Wallfahrtskuratie an.

Einkünfte: An ständigem Gehalt 250 fl. An Realitäten (Wohnhaus und Wurzgärtchen) 20 fl. Einnahmen aus Dienstverrichtungen 71 fl 15 kr. An herkömmlichen Gaben (9 Klafter Holz) 38 fl 15 kr. Summe 379 fl 30 kr.

Lasten: Einkommensteuer 2 fl 40 kr. Beischlag 16 kr. Kreisumlage 19 1/4 kr. Summe 3 fl 15 1/4 kr.

Abschluß: Einnahmen 379 fl 30 kr. Ausgaben 3 fl 15 1/4 kr. Reinertrag 376 fl 14 1/4 kr.

Dazu kam noch der Zinsertrag aus der Chuno-Nigglschen Stiftung.

Berberich wurde bereits am 17. Dezember 1861 als Kurat und Schulexpositus nach Oberau, Pfarrei Garmisch, versetzt.

Das Wirtshaus, die »Kapelle des Teufels«

Dem zweiten Kaplan Ludwig Füßl bei St. Martin in Landshut übertrug das Ordinariat unterm 21. Januar 1862 die Wallfahrtspriesterstelle in Maria Eck mit dem Erwarten, daß »er die Wichtigkeit dieser Stelle erkennen und nach Kräften bemüht sein werde, seinen Posten gebührend auszufüllen«. Die Zustände in Maria Eck aber waren alles eher als befriedigend. Nichts war geregelt, und »das Wirtshaus, diese Kapelle des Teufels, überragte mit seiner Sittenlosigkeit bald die Kirche«.

Füßl beklagte, daß sich »der Teufel in Maria Eck neben der Wallfahrtskirche nicht bloß, wie er es an anderen Orten macht, eine Kapelle gebaut, sondern auch dieser Kapelle einen Umfang gegeben hat, bei dem es zweifelhaft wird, ob die Kirche noch länger neben der Kapelle mit Ehre bestehen kann«. Seit Jahren gab es vom Wirtshaus her Skandal über Skandal. Der würdige Priester Füßl wirkte mit frommem Eifer dagegen. Aus Rache hierüber neckte man ihn bald so, bald anders, oft in der kleinlichsten Weise. Diese Neckereien waren um so empfindlicher, als sie von der Witwe Schwinghammer, der Besitzerin von Maria Eck, kamen.

Mutter Maria Schwinghammer hatte 1866 den ganzen Besitz von ihren beiden Söhnen Nikolaus und Ignaz Schwinghammer (1858 im Erbgang auf sie übergegangen) zurückgekauft, verheiratete sich noch im gleichen Jahr mit dem Eisenbahnkordanten Andreas Soyer und ließ diesen als Mitbesitzer eintragen.

Kurat Füßl empfand es als demütigend, daß er täglich um Fleisch, Brot und Bier kommen mußte, wenn er es nicht von der Ferne bringen lassen sollte. Ja selbst der frische Trunk Wasser war ihm gnadenweise gegeben, er konnte ihm jederzeit verweigert werden. Auch mußte er mitansehen, welche lockere Sitten im Gasthaus herrschten. Sowohl der Lebenswandel der »Herrin« und des Gesindes in der Wirtschaft und der Ökonomie als auch das Durch-die-Finger-sehen bei Tanzmusiken und sonstigen lärmenden Veranstaltungen waren empörend. Bei solcher Lage war das Wort des Pfarramtes Siegsdorf »Nur nachgeben, nur Friede wahren« nicht am rechten Ort. »Er (der Wallfahrtspriester) soll kein Pudel sein«, führte Dekan Schmidt in seinem Bericht an das Ordinariat aus, »mit dem die Herrin heute spielen und auf den sie morgen hetzen kann.« Einer Familie gegenüber, die den Priester wie einen Buben behandle, bliebe kein anderer Ausweg, als die Wallfahrtspriesterstelle vorderhand unbesetzt zu lassen.

Es sei gewiß der sicherste Weg, Soyer und seine Dulcinea zur Lehr und zu einem anderen Benehmen zu bringen. »Die Leute meinen«, so der Dekan weiter, »welch goldene Zeiten kommen werden, wenn Priester Füßl nun einmal der Einsiedelei Maria Eck den Rücken kehrte und einen Nachfolger erhielte, der im Beichtstuhl ein recht weites Gewissen hätte, dadurch das sittenlose Gesindel nach Maria Eck lockte, dafür aber im Wirtshaus bei Trunk und Spiel den Stammgast machte.«